

Diagnose Krebs

Zwischen Risiken und Chancen

Horst Boss, Medizin-Journalist und Heilpraktiker

Zum Weltkrebstag am 4. Februar 2019 wird der Bevölkerung eine der häufigsten Todesursachen zum Bewusstsein gebracht. Der Deutsche Naturheilbund weist auf Ursachen und begleitende Behandlungsmöglichkeiten hin, die bei Prävention und Therapie zu wenig berücksichtigt werden.

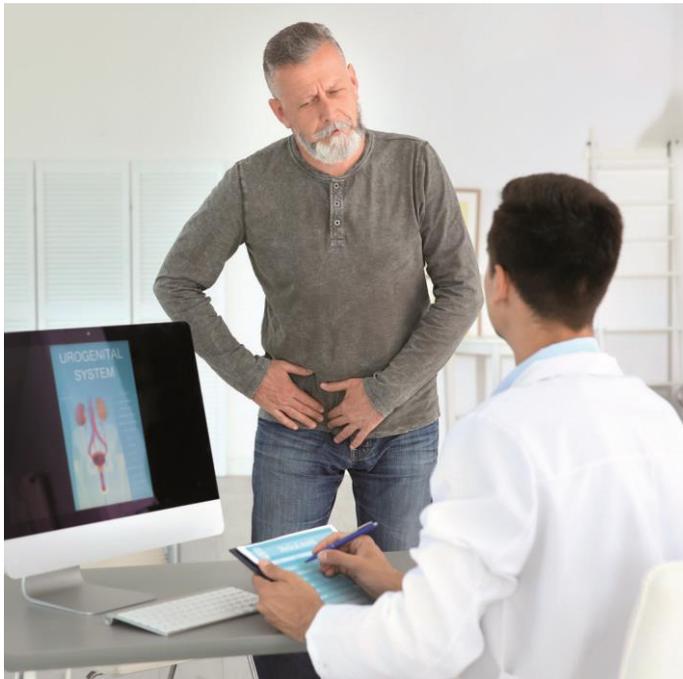


Foto: © Fotolia New Africa

In Deutschland werden p. a. etwa 500.000 neue Krebsfälle registriert und etwa 230.000 Patienten versterben. Ungefähr 2.000 Kinder erkranken neu, am häufigsten an Leukämie. Krebs-Auslöser gibt es viele, zum Beispiel Zigaretten, Alkohol, Chemikalien, Umweltgifte, Pestizide, zu viel UV-Strahlung, auch Übergewicht usw. Zudem werden zirka 20 Prozent der menschlichen Tumore mit Viren in Verbindung gebracht. Normalerweise werden Schäden am Erbgut von sogenannten Reparatur-Genen schnell wieder behoben. Kommt es aber zu bleibenden Schäden und nehmen diese überhand, dann werden die Schäden an

der DNA/RNA irreversibel an Tochterzellen übertragen. Die Folge ist die weitere, unkontrollierte Zellteilung, wodurch der Tumor an Größe zunimmt.

Bei sog. soliden Tumoren – also örtlich festgesetzt – handelt es sich meist um bösartige Geschwülste, die genauso als Krebs bezeichnet werden wie maligne (bösartige) Erkrankungen des blutbildenden Systems, zum Beispiel Leukämie. Solide Tumore können in angrenzendes Gewebe eindringen und dieses zerstören. Krebszellen können sich vom eigentlichen Tumor lösen, in die Blut- und Lymphbahn gelangen, sich im ganzen Körper verteilen und an anderen Orten Metastasen bilden. Deshalb ist es wichtig, so früh als möglich „Krebs“ in der Diagnose zu erkennen.

Die schulmedizinische Krebstherapie basiert mittlerweile auf vier Säulen: Der Chirurgie, Chemo- und Strahlentherapie sowie seit einiger Zeit der Therapie mit Antikörpern. Mit der Aktivierung sogenannter T-Zellen (Killerzellen) werden diese in die Lage versetzt, entartete Zellen und bösartige Krebszellen zu erkennen und zu töten. Inhibitorische (hemmende) Moleküle beziehungsweise Checkpoint-Moleküle auf der Oberfläche von T-Zellen sorgen dafür, dass es zu keiner Überaktivierung der Zellen kommt. Eigenartigerweise können Krebszellen solche Checkpoint-Moleküle ebenfalls exprimieren (bilden) und demzufolge einen gegen den Tumor gerichteten Angriff des Immunsystems unterdrücken. Antikörper sollen solche Interaktionen blockieren (Targeted Therapy = zielgerichtet). Dummerweise können Antikörper auch schlimme Nebenwirkungen hervorrufen. Bei Brustkrebs kann es beispielsweise mit Trastuzumab (Herceptin) zur Schädigung des Herzmuskels kommen. Außerdem wird Herceptin meist parallel zur Chemotherapie verabreicht. Doch manche Antikörper kommen von vornherein nur für eine kleinere Anzahl von Patienten in Frage. Ein großes Problem sind die hohen Kosten einer solchen Antikörpertherapie. Diese belaufen sich nicht selten auf 100.000 Euro pro Jahr. Für die neue CAR-Zelltherapie streichen amerikanische Hersteller weit über 400.000 US-Dollar ein. Das dürfte das Budget der Krankenkassen jedoch sprengen. Allerdings überleben Patienten mit Antikörpern oft länger.

Ein Leben mit Krebs ist inzwischen das Ziel. Wenn der Zeitgewinn manchmal auch nur wenige Wochen bis einige Monate beträgt, so gibt es doch vereinzelt Patienten, die sich nach mehreren Jahren immer noch gut mit ihrem Krebs arrangieren. Man hat inzwischen begriffen, dass es bei Krebs (außer bei der kindlichen Leukämie und Hodenkrebs) bis heute keine wirkliche Heilung gibt. Die Wissenschaft jubelt jedes Mal, wenn es bei der Weiterentwicklung eines Antikörpers wieder zu einer Lebenszeitverlängerung von lediglich wenigen Wochen kommt. In der Presse liest man dann immer von einem Durchbruch. Jedoch selbst der Onkologe und Vorsitzende des Vorstands der Arzneimittelkommission der deutschen Ärzteschaft, Prof. W.-D. Ludwig, gibt zu bedenken: „Ob daraus wirklich ein Nutzen für die Patienten erwächst, können wir frühestens in fünf bis zehn Jahren erahnen.“ In den Antikörpern steckt momentan viel Hoffnung und Enthusiasmus seitens der Wissenschaft. Doch bis es zu einem wirklichen Durchbruch kommt, wird uns die Chemotherapie noch lange erhalten bleiben.

Was kann man zudem tun?

Vorbeugend wirken ein gesunder Lebensstil und das Erkennen und Vermeiden schädlicher Umwelteinflüsse. Empfehlenswert ist eine unabhängige Beratung auch über biologische, komplementärmedizinische Therapien. Eine gezielte sportliche Betätigung, mehrmals pro Woche, bringt mehr Wohlbefinden und wirkt einer Metastasenbildung wirksam entgegen. Auch Wasseranwendungen stärken die Widerstandskraft. Schon Prießnitz wusste: „Nicht das kalte Wasser, sondern die Wärme, die durch das kalte Wasser im Körper erzeugt wird, stärkt die Abwehrkräfte und heilt.“ Eine gesunde Darmflora ist ebenfalls für ein intaktes Immunsystem mitverantwortlich. Durch Ausleitung, z. B. mit Zeolith, werden Giftstoffe gebunden und der Organismus entlastet. Und wer sich von Bio-Lebensmitteln (viel buntes Gemüse, Kohl usw.) statt von herkömmlichen verarbeiteten Produkten ernährt, scheint ebenfalls bessere Karten zu haben. Knapp 69.000 Franzosen nahmen an einer Kohorten-Studie teil. Diejenigen, die am meisten Bio-Produkte verzehrten, erkrankten durchschnittlich 25 Prozent weniger an Krebs. Bei Non-Hodkin-Lymphomen gingen die Neuerkrankungen sogar um 86 Prozent zurück. Doch auch Meditation kann helfen. Prof. Waldemar Uhl (Ruhr-Universität Bochum) ist überzeugt: „Mit der ‚Maly-Meditation‘ werden die inneren Kräfte der Patienten geweckt, um den Tumor zu bekämpfen oder gar zu besiegen.“ Nicht zu verstehen ist allerdings, dass von 32 europäischen Krebsligen lediglich vier Ligen die Komplementärmedizin bzw. Naturheilverfahren integriert haben.

Januar 2019

(Ca. 5.700 Zeichen)

Autor:

Horst Boss

Medizinjournalist und Heilpraktiker

Praxis für Naturheilverfahren

Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat des Deutschen Naturheilbundes e.V.

www.horstboss.de